

## Erinnerungen an Iza Biezuńska-Małowist

Nur wenige Erinnerungen habe ich an Iza Biezuńska-Małowist, aber diese Erinnerungen sind, wie ich meine, charakteristisch für sie und für die Zeit, in der sie leben mußte und ich zu einem geringeren Teil lebte.

Ich lernte sie im Zusammenhang mit dem Kooperationsabkommen zwischen den Universitäten Warschau und Konstanz kennen. Als sie mit ihren Schülern Włodzimierz Lengauer und Ryszard Kulesza in Konstanz war und wir uns schon einigermaßen kannten, machte sie mir den Vorschlag, ihre 1939 in Lemberg erschienene Warschauer Magisterarbeit über die rechtliche und soziale Stellung der Frau im griechisch-römischen Ägypten in deutscher Sprache in meiner Schriftenreihe Xenia herauszubringen. Das war deshalb ein besonders hochherziger Vorschlag, weil unmittelbar nach Erscheinen der Arbeit der deutsche Überfall auf Polen — mit sowjetischer Beteiligung — stattfand, fast alle Exemplare der Arbeit vernichtet wurden und auch deshalb nicht wirken konnten. Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände ist sie erst jetzt von mir übersetzt und von Klaus Marsch in Köln auf den Stand der Forschung gebracht worden, so daß einer Veröffentlichung nichts mehr im Wege steht.<sup>1</sup>

Die weiteren Male fanden immer in Warschau statt, ich kann sie nicht im einzelnen darstellen. Nur zwei Erlebnisse. Das eine Mal stattete ich, noch zur kommunistischen Zeit, dem Rektor Biłkowski einen Besuch ab, sie begleitete mich, nachdem sie mir zuvor geschildert hatte, welch unglaublich schwierige politische Situation dieser kluge und gebildete Mann meistern mußte. Diesen

---

<sup>1</sup> Vielleicht zwei Marginalien von diesem Besuch. Ich hatte einen Vertrag vor einer studentischen Verbindung zu halten, der ich selbst nicht angehörte, die sich aber gerne von mir bilden ließ, und ich fragte, ob sie kommen könne und wolle. Sowohl sie als auch die Verbindung stimmten zu, und so erschienen die drei polnischen Gäste an jenem Abend. Als bald ging ein Ruck durch sie, denn der studentische Vorsitzende hielt eine kleine Begrüßungsansprache, und zwar auf Polnisch, womit weder sie noch ich gerechnet hatten; natürlich konnten die polnischen Gäste Gaudeamus igitur in mehreren Strophen auswendig singen, die deutschen Studenten mußten in das Liederbuch blicken. — In der Universität gab es eine Ecke, in der ausländische Tageszeitungen zur Lektüre auslagen. Als wir einmal daran vorbeigingen, sagte ich zu Lengauer: “Hier können Sie die Trybuna Ludu lesen.” “Ach, wissen Sie, lesen ...”, antwortete er, “ich könnte sie schreiben.”

Eindruck eines fast melancholischen, unter großem Druck stehenden bedeutenden Mannes machte er dann wirklich auf mich. Als ich von seinem gewiss auch dadurch verursachten Tod hörte ging mir das sehr nahe.

Das andere Mal war bei ihr zu Hause in der Brzozowa, aber dazu muß ich ausholen. Es war zur Zeit des Kriegsrechts Jaruzelskis, und ich habe noch im Ohr, wie ihr Gatte Marian Małowski in dem für ihn charakteristischen spöttischen Ton sagte: „Unser General trägt heute einmal Zivil.“ Sie brachte bei den Gesprächen ein Detail zur Sprache, das sie sonst mir gegenüber nie erwähnte, und worum es sich überhaupt handelte, hatte ich vorher durch Włodzimierz Lengauer erfahren. Sie war während der deutschen Besetzung in das Warschauer Ghetto gebracht worden, aber es gelang ihr — und ihrem späteren Ehemann — mit falschen Papieren zu entkommen. Weil sie aber sehr jüdisch aussah, zeigte sie sich aus Vorsicht so wenig wie möglich in der Öffentlichkeit.

Als sie, das erzählte sie an diesem Abend aus einem Grund, der mir entfallen ist, 1957 zum ersten Mal nach dem Krieg wieder in Deutschland war, in Ost-Berlin vier Jahre vor dem Bau der Mauer, ging sie in ein Restaurant. Die Ost-Mark hatte im Vergleich zur West-Mark einen sehr schlechten Kurs, so dass manche West-Berliner in moralisch zweifelhafter Weise sehr billig im Ostsektor einkauften und essen gingen. Daher wurde manchmal kontrolliert, ob jemand aus Ost- oder West-Berlin war. Als sie also bei einem Kellner bestellen wollte, fragte sie dieser Mann routinemäßig und dachte sich weiter nichts dabei: „Kann ich mal Ihren Ausweis sehen?“ Sie aber dachte sich sehr viel, denn diese Frage aber war genau die, vor der sie die ganzen Jahre des Krieges buchstäblich eine Todesangst hatte, und sie stürzte in Panik aus dem Restaurant.

So also verkörperten sich in ihr viele zumeist schlimme Phasen der polnischen und der polnisch-deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, und so konnte ich sie als die innerlich überlegene, herzliche, zuwendungsbereite Dame kennen. Im Juni 1995, kurz vor ihrem Tod sah ich sie zum letzten Mal in Nieborów bei einem Warschau-Besuch anlässlich des fünfzigjährigen Endes des Krieges, ausnahmsweise einem glücklichen Ereignis. Ich hätte ihr gerne ihr Buch in deutscher Sprache überreicht. Nun erscheint es zwar lange nach ihrem Tode, aber es erscheint.